

Der Gesellschafter.

Den 19. Dezember

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1848.

Württembergische Chronik.

Wie wir hören, wird bis 20. d. Mts. die letzte Sitzung der Kammer der Abgeordneten im Jahr 1848 gehalten und solche alsdann für 14 Tage vertagt werden. Die erste Sitzung im Jahr 1849 findet am 3. Januar statt. — Aus einer Bemerkung des Abg. Schweichardt, Vorstand der Finanzkommission, erfahren wir, daß das Defizit des diesjährigen Budgets ohne die von Frhr. v. Hornstein weiter verlangte 1 Million etwa 3 Millionen Gulden beträgt. — Das Gesetz wegen Aufhebung der Neusteuerbarkeit oder Ausdehnung des Amts- und Gemeindeverbands auf sämtliche Theile des Staatsgebiets ist nun zu Ende beraten, und wenn gleich dabei sehr viele Rücksicht auf die seitherigen Rechte des Adels genommen wurde, so fällt demselben durch dieses Gesetz doch etwa die Summe von 300,000 fl. als Beitrag zu Amts- und Gemeindefürnissen zu, die seither von den Gemeinden allein getragen werden mußten — wenns die erste Kammer zu genehmigen gerubt.

Die Fälle, wo ungetreue Beamte, mit ihnen in amtlicher Eigenschaft oder wegen des Vertrauens, das ihr amtlicher Charakter einflößte, anvertrauten Geldern durchgehen und entweder öffentliche Anstalten oder eine ganze Menge von Privatleuten um ihr Vermögen bringen, werden sich in neuerer Zeit ins Schreckliche. Vor etwa zwei Jahren ging in Stuttgart auch in dieser Weise durch, später folgte in Rottenburg Oberamtsphysiker Fischer, in Ludwigsburg Amtsnotar Finkh, in den letzten Wochen in Eßlingen ein Polizeidiener mit 400 fl. Geld, das er an Stahl und Federer in Stuttgart bringen sollte. Nun enthalten öffentliche Blätter wieder zwei solche Ausschreiben. Rechtskonsulent Seefried zu Eßlingen ist mit Unterschlagung bedeutender Summen von dort verschwunden, und von Cannstatt ist Spitalspfleger Adolph Harsch von dort entwichen. Alle diese Herren haben, so viel man weiß, den Weg nach Amerika eingeschlagen. — Von Eßlingen heißt es außerdem, dem entflohenen Polizeidiener sey ein Polizeikommissar, der sich mit 400 fl. Geld versehen habe, nachgereist, doch sey man bis jetzt auffallender Weise noch ohne alle Nachricht von demselben.

Tages-Neuigkeiten.

Frankfurt, den 15. Dez. Mittags. So eben wird im Parlament bekannt, die Herren Reichsminister v. Schmerling und Unterstaatssekretar v. Würth hatten ihre Amtsentlassung eingereicht. Sie sind die einzigen österreichischen Mitglieder des Reichsministeriums. — Heinrich v. Gagern war in der Mittagsstunde beim Reichsverweser. Die Bildung eines neuen Ministeriums wird wohl Anstand haben, bis in der österreichischen Frage die Ansicht der Nationalversammlung sich entschieden ausgesprochen hat.

Köln, den 13. Dez. Es verdient Beachtung, daß die Armirung unserer Festung seit Kurzem mit außerordentlicher Thätigkeit ihrem Ende zugeführt wird. Geschütz auf Geschütz wird auf die Wälle gefahren, welche bereits mehr als 300 Feuerschlünde zählen, in der neuesten Zeit scheint man vorzugsweise die Abenseite ins Auge gefaßt zu haben, so daß selbst mehrere zu den Festungswerken gehörende Privattraume Kanonen haben aufnehmen müssen, in Deut. ist fast allenthalben schon die Schußlinie freigelegt, so daß die vollständige Räumung des Gacis in verhältnißmäßig kurzer Zeit bereitet werden könnte. Ohne Zweifel in Verbindung mit diesen kriegerischen Anstalten und Aspekten steht es auch, daß die Schießübungen der Artillerie, welche sonst immer in die Mitte des Sommers zu fallen pflegen, diesmal bereits im Monat Februar abgehalten werden. Im Militär, und namentlich in den höhern Graden, ist man fest überzeugt, daß wir im Frühjahr einen Krieg haben, der dann allem Anschein nach ein allgemeiner werden dürfte.

In Sigmaringen wird eine württembergische Garnison erwartet, welcher die möglichste Klugheit und Vorsicht anzurathen, da die Stimmung in Sigmaringen eine äußerst gereizte ist.

Aus Dresden wird berichtet, daß die Auslieferung der Leiche Rob. Blums dem sächsischen Gesandten von der österreichischen Regierung wiederholt verweigert worden ist. Inhalts des dem Gesandten unterm 3. Dezember amtlich zugefertigten Antwortschreibens glaubt nämlich die österreichische Regierung in politischer Hinsicht Grund zu der Besorgniß zu haben, daß die Auslieferung der auf dem Kirchhofe beerdigten Leiche von Rob. Blum nur zu Erregung neuer politischer Gährung würde benutzt werden, und demnach in sanitätspolizeilicher Hinsicht beachten zu müssen, daß es jedenfalls schon zu spät seyn würde, um bei der fraglichen Leiche diejenigen Vorrichtungen anzuwenden, welche ein längerer Transport in Sanitätsbänken erfordere.

Am 9. Dez. fielen in Berlin Militärrezeffe vor, indem die Soldaten in einer berücktigten Gasse in Streit mit den Bewohnern verrufener Häuser kamen und alles Hausgeräthe zertrümmerten. Auch überwältigten die Tumultuanten die Patrouillen und hörten nicht eher auf, als bis größere Militärmassen anrückten und sie theils schwer verwundeten, theils gefangen nahmen.

Das Strafurtheil gegen die 50 Pontonniers in Rendsburg ist jetzt gefällt, nachdem das erste Erkenntniß des Oberkriegsgerichts von der Regierung nicht bestätigt und die Aburtheilung einem neuen Kriegsgerichte übergeben war. Gegen den Verfasser der bekannten Erklärung über den Armeebefehl des Generals v. Ponin (Kohler aus Holtorf) ist eine dreijährige Zuchthausstrafe, gegen die übrigen Inhaftirten sind verschiedene Festungsstrafen und resp. scharfer Arrest erkannt worden. Inzwischen hat auch die preussische Regierung Notiz von diesen liberalen Bewe-

gungen in der schleswig-holsteinischen Armee genommen, und man spricht von dem Rücktritt des Generals v. Boinin, so wie vieler in der schleswig-holsteinischen Armee angestellter preussischer Offiziere.

Wie alle Nachrichten aus Danemark lauten, so rüstet man dort mit Macht, sowohl zu Land als zur See. Dänemarks finanzielle Kräfte sind zu sehr erschöpft, als daß es diese gewaltigen Rüstungen aus eigenen Mitteln bestreiten könnte; es müßte, wenn es von Rußland nicht heimlich Subsidien bekäme, um jeden Preis Frieden schließen. Russisches Gold ist es, was Danemark noch auf den Beinen hält; russische Rathschläge sind es, die Danemark in seinem Unrechte unterstützen, um dadurch Deutschland zu schwächen und zu schaden.

Von der russischen Gränze, den 2. Dezember. Nachdem eine Zeit lang Nichts von Truppenbewegungen laut geworden, enthalten jetzt plötzlich wieder alle Zeitungen Kriegsgerüchte, dieß geht wenigstens aus unsern Gränznachrichten hervor. Die Nachrichten sind jedoch meistens übertrieben und entstellt, und alle die Manöver, die von Rußland durch diese Truppenbewegungen gemacht werden, scheinen wiederum nur auf ein bloßes Vangemachen abzu zielen. Einzelne Truppenkorps nähern sich allerdings der preussischen Gränze, doch sind diese nicht so bedeutend, als die verschiedenen Nachrichten sie angeben.

Ueber die Vorgänge der Abdankung des Kaisers von Oestreich wird folgendes aus Wien gemeldet: Das neue östreichische Ministerium verlangte in einer Konferenz die Zurücknahme der außerordentlichen Vollmachten an Windischgrätz und Jellachich; der Kaiser wollte dies nicht, weil er bei der Ausfertigung versprochen, die Vollmachten nicht eher zurück zu nehmen, bis sie von den Inhabern selbst zurückgelegt würden. Man ließ deshalb die beiden Feldherren nach Olmütz kommen, und dort wurde mit ihnen unter der Zuziehung des Erzherzogs Franz Karl darüber beraten. Jellachich war geneigt, sein Mandat niederzulegen, und sich dem Ministerium unterzustellen, nicht so Feldmarschall Windischgrätz, der es noch nicht an der Zeit hielt. Die Minister drohten mit ihrer Abdankung; da erklärte der Kaiser Ferdinand: „Er wolle geben.“ — Jetzt endlich gab Windischgrätz nach, und es schlichtete sich die Sache. Der zweite Gegenstand der Konferenz war die Bezwingung Ungarns. Die Minister verlangten schnelle, energische Maßregeln, und die Verschmelzung Ungarns mit der Gesamtmonarchie. Zu beiden verjagte der Kaiser seine Zustimmung, weil er sein Wort nicht brechen könne und wolle. Aber als das Ministerium immer neue Schwierigkeiten deshalb erhob und mit dem Rückzuge drohte, reiste der Entschluß des Kaisers zur Resignation definitiv. Nur handelte es sich noch um die Frage, wer nachfolgen sollte. Schwarzenberg und Stadion erklärten entschieden, daß Erzherzog Franz Karl unpopulär sey und seine Thronbesteigung die Dynastie in Frage stelle. Jedenfalls würden sie, wenn er den Thron bestiege, zurücktreten. Dagegen hätten sie gegen den jungen Prinzen Erzherzog Franz Joseph keine Einwendung, wenn er sich fern von allen Familien einflüssen stellen könne. Nach kurzer Rücksprache mit den Damen des kaiserlichen Hauses erfolgte noch spät in der Nacht die Abdankung. — Das Gerücht, in Pesth sey die Dynastie des Thrones verlustig erklärt worden, wird wiederholt berichtet.

Kaiser Franz Joseph I. hat den bei der Einnahme Wiens verunglückten Bewohnern dieser Hauptstadt

20,000 fl. zu stellen lassen. In Olmütz sind häufige Paraden. Der Kaiser hat große Vorliebe für das Militär und zeigt sich beständig in Uniform. Der Prinz von Preußen ist in Olmütz angekommen und mit großer Zuorkommenheit empfangen worden. Er nahm den Weg über Prag, wo er einen Besuch bei Kaiser Ferdinand abgestattet hat.

Zweimal haben die Wiener den über sie verhängten Belagerungszustand abgewehrt, nur das dritte Mal ist es mißlungen. Die erste Belagerung Wiens geschah 1528 durch den türkischen Kaiser Soliman I., welcher die Stadt 21 Tage lang mit 250,000 Türken erfolglos bestürmte; die zweite 1582 geschah durch Kara Mustapha, welcher mit einem noch stärkeren Heere als sein Vorgänger die Stadt bombardirte; und nun erst 1848 durch Windischgrätz und Jellachich erlag Wien.

Wien, den 10. Dezember. Heute Nacht ist von hier der Rest der Truppen und heute früh der Banus Jellachich zur Armee nach Ungarn aufgebrochen, morgen früh beginnen die militärischen Operationen auf verschiedenen Punkten zugleich. Fürst Windischgrätz, welcher als Feldmarschall und oberster Befehlshaber der Armee das Ganze leitet, bleibt vorerst in seinem Hauptquartier zu Schönbrunn. Den getroffenen Dispositionen zu Folge befehligt Jellachich das erste, Feldmarschalllieutenant Wrba das zweite und Feldmarschalllieutenant Duca Serbelloni das dritte Armeekorps, welches letztere mit 150 Kanonen und 30 Mörsern die Reserve bildet. (Die ganze gegen Ungarn operirende Artillerie zählt 300 Kanonen.) Zum kommandirenden General für den administrativen Theil der Armee hat der Feldmarschall den Feldmarschalllieutenant Gruber ernannt. Rechnet man hiezu das unter dem Feldmarschalllieutenant Simonich im Norden Ungarns stehende abgesonderte Korps von 20,000 Mann, dann die verschiedenen Korps der Generale Dahlen im Süden, Nugent an der steierischen Gränze und Puchner in Siebenbürgen, so läßt sich der Erfolg dieses Feldzugs wohl nicht bezweifeln. Aus Ungarn selbst erfährt man fast gar nichts, da die Gränze bereits seit ein paar Wochen fast hermetisch abgeschlossen ist. Nur hört man durch einzelne Personen, denen es noch gelang, in den letzten Tagen durchzukommen, daß die Vertheidigungsmaßregeln dort aufs äußerste getroffen sind — wodurch aber das Unheil, welches dem armen Lande droht, nur noch vergrößert wird. Eine der nächsten Nachrichten von dem Vordringen unserer Armee wird ohne Zweifel die Einnahme von Preßburg seyn, allein ein entscheidender Schlag gegen die Ungarn dürfte erst in der Gegend von Raab und Komorn stattfinden, wo sich ihre Hauptmacht konzentriert und stark verschanzt befindet. — Die zwölf Studentengeißeln, welche der Fürst Windischgrätz vor ein paar Tagen in Freiheit setzen ließ, sollen ihre Gefangenschaft im Hauptquartier ganz angenehm zugebracht haben, und rühmen selbst die ihnen dort zu Theil gewordene Behandlung. Von den andern Oktobergefangenen sind bis jetzt bereits 1600 wieder in Freiheit gesetzt worden.

Von der mährisch-ungarischen Gränze, den 11. Dez. Die Ereignisse in Ungarn verwirren sich immer mehr, statt einer friedlichen, und wenn dieses nicht, so doch einer endlichen Lösung entgegenzugeben. Während man bei uns zögerte, den Feldzug zu beginnen, soll Ungarn den letzten entscheidenden Schritt gethan haben. Nachrichten zu Folge, die heute hier einliefen, ist Kossuth als Ludwig IV. zum König von Ungarn proklamirt worden.

Der Papst hat von Gaeta aus feierlich gegen die ihm widerfahrene „unerhörte und frevelhafte Gewalt“ protestirt, und um die Regierung seines Staates nicht ohne Oberhaupt in Rom zu lassen, eine Verwaltungskommission ernannt. — In Rom hat der Protest des heiligen Vaters große Sensation erregt. Sofort versammelte sich die Deputirtenkammer, erklärte den Protest für inkonstitutionell und sandte eine Deputation von fünf Mitgliedern an den Papst, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Das Ministerium wollte anfangs seine Entlassung nehmen, ließ sich aber zum Bleiben bewegen. Sereni und Lunati, der Justiz- und Finanzminister, sind indessen doch ausgetreten. — Man befürchtet in Rom eine bewaffnete Intervention des Königs von Neapel zu Gunsten des Papstes. Die vom Papste ernannte oberste Verwaltungskommission hat sich für einstweilen nach Bologna begeben, wo der dem Papst ergebene General Zucchi kommandirt.

Paris, den 13. Dezember. Louis Napoleon ist, so weit die Wahlergebnisse bekannt sind, mit weitaus überwiegender Mehrheit gewählt worden. Fast überall erhielt er durchweg vier- bis fünfmal mehr Stimmen, als General Cavaignac. Dieser bereitet sich auch bereits auf seinen Rücktritt vor: der Moniteur zeigt an, daß die offiziellen Empfangsabende in seinem Hotel, welche je am Dienstag stattfanden, eingestellt seyen. Die Stimmenzahl für Louis Bonaparte ist so außer aller Berechnung groß ausgefallen, daß dessen eigene Anhänger sich darüber verwundern.

Ohne seinen treuen Hund wäre Louis Napoleon vielleicht nie wieder nach Paris gekommen und hätte somit auch nie die Aussicht gehabt, Präsident der französischen Republik zu werden. Als der Prinz, auf seiner Flucht aus der Festung Ham (von welcher der Hund seinen Namen hat) auf dem letzten Hofe ankam, wo die Hauptwache stand, befand sich der Hund bereits bei den Soldaten, die über seine Sprünge lachten. Ein gewöhnlicher Hund würde nun sogleich auf seinen Herrn gesprungen seyn und ihn durch seine Liebkosungen verrathen haben. Ham war nicht so dumm, er that als kenne er den Herrn nicht, da er schon zugegen gewesen, als dieser die Verkleidung angelegt hatte, gleichsam als habe er errathen, was geschehen solle. Er beschäftigte sich fortwährend mit den Soldaten, und so schlich der Prinz unangefochten hinaus. Eine Stunde später aber hörte derselbe hinter seinem Wagen, indem er der Gränze zueilte, lustig bellen — sein getreuer Ham war entflohen und ihm nachgelaufen.

Mit dem elektrischen Licht hat man schon zweimal in London öffentliche Versuche angestellt. Am 30. Nov. war der Trafalgar-Platz dicht gedrängt mit Menschen, und als das Licht durch eine Linse auf die Figur Nelsons fiel, erhob sich lebhafter Jubel. Die Tagesblätter beschreiben dasselbe als einen Lichtstrom, vor welchem die Lampen nicht bloß auf dem Trafalgar-Platz, sondern eine beträchtliche Straßenstrecke hinab erbleichten. Der Glanz soll alle Begriffe übersteigen, die man sich von einem künstlichen Lichte machen kann. Man beschäftigt sich bereits mit dem Gedanken, das Licht zur Beleuchtung der Straßen zu benutzen; dieß wird indeß auf große Schwierigkeiten stoßen, während es auf einem Leuchtturm, wo man sorgfältig darüber wachen kann, sehr nützlich seyn mag.

Der Armen- Arzt.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Tag besuchte Herr Rousseau, sei-

nem jungen Freunde vom Abend zuvor seinen Besuch zurück zu geben. Er bewunderte nun seinerseits das Atelier und die Blumenbeete des jungen Malers; was ihn aber am meisten bei diesem Besuche entzückte, war die Entdeckung einer ausgezeichneten Geige, die auf einem Notenputte lag. Herr Beauval gestand, daß er ein begeisterter Musikfreund sey, und auf des Doktors Bitten willigte er ein, ihm einige Meisterstücke deutscher Komponisten vorzutragen.

Schon bei den ersten Bogenstrichen erkannte Doktor Rousseau in seinem jungen Nachbar einen Künstler von ausgezeichnete Intelligenz und Gewandtheit; die magischen Töne, welche dem melodischen Instrumente entströmten, versetzten ihn bald in eine tiefe Träumerei. Thränen flossen über seine gefurchten Wangen und das Beben seiner Glieder zeigte seine innere Bewegung an. Als der junge Mann zu spielen aufgehört hatte, blieb der gute Doktor noch einige Augenblicke unbeweglich; dann erhob er sich rasch, und dem Künstler sich um den Hals werfend, rief er aus: **Bewunderungswürdig! Vortrefflich! Ach, mein Freund, Sie sind ein großer Virtuos!**

Hierauf, wie wenn er sich schämte, von seiner Begeisterung hingerissen worden zu seyn, setzte er hinzu:

Verzeihen Sie, mein Herr, aber schon lange hat mich nichts mehr so tief ergriffen.

Beauval bekämpfte mit trefflich gespielter Bescheidenheit die Lobeserhebung des alten Doktors, der aber von seiner Bewunderung nicht nachlassen wollte: er theilte seinem jungen Freunde mit, wie er ihn von da an immer nannte, daß auch er Musiker sey, daß er jeden Abend Duets mit seiner Tochter spiele und sich sehr glücklich schägen würde, wenn sein lebenswürdiger Nachbar sich ihren harmonischen Genüssen anschloße.

Bei diesem Vorschlage blitzte ein Strahl der Freude aus den Augen des jungen Künstlers; er drückte dem Doktor verbindlich die Hand und versprach, noch am selben Abend seiner Einladung zu folgen.

Von diesem Tage an wurde Beauval auf vertrautem Fuße im Hause der Straße Saint-Pierre aufgenommen. Seine belebte Unterhaltung, die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse und namentlich sein musikalisches Talent hatten ihn dem Doktor Rousseau unentbehrlich gemacht. Aber eine andere Ursache trug noch dazu bei, die Erkenntlichkeit des guten alten Mannes zu vermehren.

Seit Friedrich sein Haus besuchte, hatten die Rosen der Gesundheit auf Margarethens Wangen sich wieder eingefunden, und das junge Mädchen hatte mit ihrer ehemaligen Munterkeit auch das Geheimmiß wieder gefunden, das Alter ihres Vaters wieder so glücklich, wie zuvor, zu machen.

Obgleich seine Geschmacksrichtung eben so sehr, wie sein viel beschäftigtes Leben eine Mauer zwischen ihm und der Welt errichtet hatten, so war der gute Doktor doch in Herzensangelegenheiten nicht so unwissend, als daß er Friedrichs Aufmerksamkeiten ganz allein dessen Liebe für die Musik zugeschrieben hätte, und er erbaute auf der glücklichen Gegenwart das schimmernde Gebäude einer Zukunft, die er schon so lange für seine geliebte Tochter sich geträumt hatte. Nach kurzer Zeit war diese Hoffnung für ihn zur vollständigen Gewißheit geworden; in der edlen Einfalt seines Herzens dachte der treffliche Mann nicht daran, daß das Verhältniß zwischen Friedrich und seiner

Tochter auf zweierlei Weise ein Ziel erreichen könne, und die ersten vertrauten Mittheilungen waren noch nicht ausgetauscht worden, als bereits schon, wie wir oben gesehen haben, in dem Stadtviertel über die Sache geflüstert wurde.

Es verfloßen aber mehrere Monate, ohne daß Friedrich sich erklärte. Trotz des Vertrauens in die Rechtfertigkeit des jungen Mannes, fing Doktor Rousseau doch einigermaßen an, sich über die ritterliche Schwärmerheit seines Nachbarn, wie er sich ausdrückte, zu verwandern. Mehrmals hatte er durch ziemlich deutliche Anspielungen eine Erklärung heraus zu locken versucht, aber durch rasche Wendungen, die jedoch mehr Gewandtheit als Offenheit verriethen, war es Friedrich stets gelungen, den Kunstgriff des alten Mannes zu vereiteln.

Gewöhnlich fanden diese kleine Schärmügel in Gegenwart Margaretens statt, und der Doktor Rousseau bemerkte jedesmal ein krampfhaftes Beben auf den Lippen seiner Tochter, welche Friedrich wie abbitzend ansah, gleichsam ihm verstehen gebend, daß sie diese Angriffe nicht veranlaßt habe. Der alte Arzt vermochte sich keine Rechenschaft abzulegen über die geheime Gewalt, welche Friedrich an Margarethe auszuüben schien; um jedoch seiner Tochter einen Schmerz zu ersparen, dessen Grund er nicht zu errathen vermochte, besaßte er sich, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, und suchte unter einer verstellten Heiterkeit die Unruhe zu verbergen, welche in seinem Herzen Wurzeln zu schlagen angefangen hatte.

Diese Unruhe artete bald in Argwohn aus. Eines Abends, als er früher, wie gewöhnlich, nach Hause gekommen war, glaubte er, im Garten unten angelangt, ein lebhaftes Zwiegespräch zu bemerken, welches zwischen Margarethe und Friedrich unter der Laube statt fand.

Der erste Gedanke des alten Mannes war, sich geräuschlos wieder zu entfernen; aber die Liebe für seine Tochter überwog seine Scrupel, und er schlich sich vorsichtig durch einen abseits gelegenen Weg unter den Hollunderbusch, welcher die Laube bedeckte. Von diesem Versteck aus bemerkte er, daß Friedrich mit großen Schritten, und von sichtbarer Ungeduld erfaßt, auf- und abschritt, während Margarethe heftig weinend auf der Gartenbank saß. Es herrschte in diesem Augenblicke ein Stillschweigen, plötzlich rief aber Friedrich, zornig mit dem Fuß auf den Boden stampfend, aus:

Zuerst Thränen, dann Vorwürfe! Ein klassischer Schluß! — Sie sind ein Kind, und zwar ein eigensinniges Kind, das ist eben das Unglück! — Ich habe Ihnen ja bereits gesagt, daß ich nicht Herr meiner Person bin. — Mein Vater ist dieser Heirath entgegen; lassen Sie mir noch einige Tage Zeit — vielleicht gelingt es mir, ihn zu erweichen. — Bis dahin aber keine Fragen, keine Klagen, vor Allem aber keine Thränen. — Dies betrübt mich, setzte er etwas sanfter hinzu, als er Margarethens zunehmenden Schmerz bemerkte.

Ein trauriges Lächeln glitt über die Lippen des jungen Mädchens.

Weil dies Sie betrübt, Friedrich, sprach sie, werde ich nicht mehr weinen und warten.

Auf dies hin schlugen die jungen Leute den Weg nach dem Hause ein, wo Doktor Rousseau zu ihnen stieß, die Seele von den peinlichen Empfindungen bewegt. Die Härte, mit welcher Friedrich Margarethens Klagen aufgenommen, hatte seinen väterlichen Stolz aufs Empfindlichste verletzt und er fragte sich mit Schaudern, was aus

seinem armen Kinde werden würde, wenn, wie er fürchten mußte, Friedrichs Herz, für die sanften Regungen der Liebe verschlossen, nur einer augenblicklichen Laune zugänglich sey.

Der Abend verfloß traurig und man trennte sich frühzeitig; allein damit war der Vermuthskelch für den alten Arzt noch nicht geleert. In dem Augenblicke, als Margarethe bereits auf der Schwelle ihres Zimmers von ihm den gewohnten Gutenachtsfuß verlangte, ließ der gute alte Mann, auch von der Scene im Garten her ergriffen, eine Thräne auf die Stirne seiner Tochter fallen, während er vor sich hin marmelte:

Armes, armes Kind!

Bei diesem Schmerzensausruf warf Margarethe rasch den Kopf zurück; Erstaunen, Schrecken malten sich in ihren beunruhigten Augen; dann aber, wie von einem fürchtbaren Gedanken niedergeschmettert, fiel sie unter einem Strom von Thränen vor dem Greisen auf die Kniee.

Doktor Rousseau, bestürzt über diesen unerwarteten Ausbruch, hob Margarethe auf, trug sie auf ihr Bett und suchte durch die sanftesten Liebkosungen Verzeihung für seine unüberlegte Darlegung von Mitgefühl zu erlangen, welche bei ihr eine so fürchtbare Krisis hervorgerufen hatte. Weil er dem Schmerz seiner Tochter dieselbe Ursache, wie dem seinigen beimaß, gestand er ihr, daß er die letzten, von Friedrich gesprochenen Worte unter der Laube gehört habe; zugleich suchte er sie aber auch über die Absichten des jungen Mannes zu beruhigen, indem er ihr mit großem Aufwand von Sopsistit den Unterschied der Liebe im Herzen eines Mannes und in dem einer Frau zu erklären suchte.

Margarethe hielt ihre Augen fest auf die ihres Vaters gerichtet, wie wenn sie vermuthete, daß er einen Theil seiner Gedanken verberge; aber die Offenheit und Treuherzigkeit, die sich auf dem edlen Gesichte des alten Mannes ausdrückten, verbannen bald ihre Befürchtungen; ihre Züge nahmen wieder ihre gewohnte Ruhe an, es gelang ihr sogar, ihrem Blicke einen Ausdruck des Glücks zu verleihen, welcher insgeheim die Beklemmungen ihres Gemüthes kühlen traste, und Doktor Rousseau entfernte sich in der Ueberzeugung, daß ein sanfter Schlammer das Feuer löschen würde, welches das Herz seiner Tochter verzehrte.

Den folgenden Tag hatten der Doktor und die beiden jungen Leute eben ein Stück von Mozart beendet, als Friedrich, der den ganzen Abend hindurch ganz ungewöhnlich zerstreut gewesen war, plötzlich seinen Freunden ankündigte, daß er noch heute Nacht eine unaufschiebbare Reise antreten müsse, und daß seine Abwesenheit allerwenigstens einen Monat dauern würde.

Er hatte noch nicht zu sprechen aufgehört, als Margarethe, ohne auch nur einen Schrei auszustößen oder irgend eine Bewegung zu machen, ohnmächtig in ihres Vaters Arme gefallen war. Der Doktor legte sie mit Friedrichs Hilfe auf ein Kanapee. Des jungen Mädchens Körper schüttelte ein kaltes Fieber und in krampfhafter Verzerrung schlossen und hoben sich ihre Augenlider, welche ein kaltes, stieres Auge bedeckten. Der Doktor verfolgte mit Schrecken diese Symptome einer berannahenden Krisis; seine Hand auf Margaretens Herz gelegt, zählte er dessen Pulsschläge; plötzlich erblaßte er aber und ein eisfalter Schweiß trat auf seine Stirne: seine Wissenschaft hatte ihm ein fürchtbares Geheimniß verrathen.

(Fortsetzung folgt.)